

genau zu wissen, ob diese oder jene Persönlichkeit des öffentlichen Lebens ihre Hose tatsächlich so anzieht wie alle anderen, nämlich ein Bein nach dem anderen. Vermutlich kommt es ihnen selbst zugute, dass diese bezaubernden Nachtfalter ihre Rolle als eine Art öffentlichen Vertrauensposten ansehen, doch wie dem auch sei, jede Geisha, die dieses Vertrauen mißbraucht, bringt sich in eine unhaltbare Position. Die Umstände, unter denen Sayuri ihre Geschichte erzählte, waren insofern ungewöhnlich, als damals in Japan niemand mehr Macht über sie hatte. Die Verbindungen zu ihrem Heimatland waren gelöst. Diese Tatsache erklärt uns vielleicht wenigstens zum Teil, warum sie sich nicht mehr zum Schweigen verpflichtet fühlte, erklärt uns aber immer noch nicht, warum sie sich zum Sprechen entschloß. Ich selbst wagte ihr diese Frage nicht zu stellen, denn was wäre, wenn sie ihre Skrupel hinsichtlich dieses

Themas noch einmal überdachte und ihren Entschluß revidierte? Selbst als das Manuskript vollständig war, zögerte ich noch zu fragen. Erst als sie ihren Vorschuß vom Verlag erhalten hatte, hielt ich es für ungefährlich, die Sache anzusprechen. Warum wollte sie, dass ihr Leben dokumentiert wurde?

»Was soll ich dieser Tage sonst mit meiner Zeit anfangen?« lautete ihre Antwort.

Ob ihre Gründe wirklich so simpel waren, wie sie vorgab – das zu entscheiden überlasse ich den Lesern und Leserinnen.

Obwohl ihr sehr viel daran lag, ihre Biographie geschrieben zu sehen, stellte Sayuri mehrere Bedingungen. Das Manuskript sollte erst nach ihrem und dem Tod mehrerer Männer veröffentlicht werden, die eine wichtige Rolle in ihrem Leben gespielt hatten. Wie sich herausstellte, starben sie alle vor ihr. Es war Sayuri überaus wichtig, dass niemand durch ihre Enthüllungen in Verlegenheit gebracht

wurde. Wann immer möglich, habe ich die Namen unverändert gelassen, obwohl Sayuri die Identität gewisser Herren sogar vor mir verbarg, indem sie sich an den unter Geishas weitverbreiteten Brauch hielt, ihren Kunden Beinamen zu geben. Der Leser, dem eine Person wie Herr Schneegeriesel begegnet – dessen Spitzname von seinen Kopfschuppen herrührt – und der glaubt, Sayuri wolle nur unterhalten, mißverstehet möglicherweise ihre wahre Absicht.

Als ich Sayuri um Erlaubnis bat, einen Kassettenrecorder zu benutzen, verstand ich das anfangs nur als Schutz gegen eventuelle Übertragungsfehler seitens der Sekretärin. Seit ihrem Tod im vergangenen Jahr frage ich mich allerdings, ob ich dafür nicht auch noch einen anderen Grund gehabt hatte, ob ich nicht ebenfalls ihre Stimme, die eine Ausdrucksfähigkeit besaß, wie ich sie kaum jemals erlebt habe, hatte konservieren wollen.

Gewöhnlich sprach sie in sanftem Ton, wie man es von einer Frau, die es sich zum Beruf gemacht hat, Männer zu unterhalten, vermutlich erwarten kann. Doch wenn sie eine Szene für mich zum Leben erwecken wollte, verstand sie es, mir das Gefühl zu vermitteln, es befänden sich sechs bis acht Personen im Zimmer. Manchmal spielte ich abends in meinem Arbeitszimmer noch immer die Kassetten ab, und es fällt mir sehr schwer zu glauben, dass sie nicht mehr am Leben ist.

Jakob Haarhuis

Arnold Rusoff

Professor of Japanese History

New York University

1. KAPITEL

Mal angenommen, Sie und ich säßen in einem stillen Raum mit Blick auf einen Garten, tränken grünen Tee, plauderten über lang vergangene Zeiten, und ich sagte zu Ihnen: »Der Nachmittag, an dem ich den-und-den kennenlernte... das war der beste Nachmittag in meinem Leben, und zugleich der schlimmste.« Vermutlich würden Sie Ihre Teetasse absetzen und fragen: »Also, was denn nun? War es der beste oder der schlimmste? Beides auf einmal ist ja wohl kaum möglich!« Normalerweise hätte ich dann über mich selbst lachen und Ihnen beipflichten müssen. Doch der Nachmittag, an dem ich Herrn Tanaka Ichiro kennenlernte, war tatsächlich der beste und zugleich der schlimmste meines Lebens.